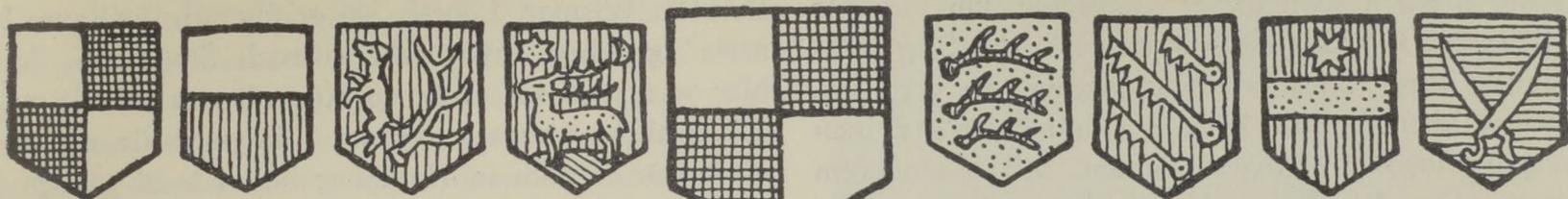


ZOLLERHEIMAT



**BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHEN-
ZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE**

NUMMER 9

Hechingen, 15. September 1937

6. JAHRGANG

Hofkapellmeister Thomas Täglichsbeck

1828—1857 Dirigent der Hofkapelle des Fürsten Konstantin von Hohenzollern-Hechingen

Von S. Flad (Schluß)

Als Fürst Konstantin 1836 persönlich die Leitung der Regierung übernahm, stellte er zur Förderung des Kunstlebens an seinem Hofe größere Mittel zur Verfügung. In verstärktem Maße wurden nunmehr hervorragende Virtuosen und Komponisten zur Mitwirkung bei den Konzerten herangezogen. Unter der stattlichen Zahl der Gäste rechnen wohl die Aufenthalte von Hektor Berlioz und Franz Liszt zu den bedeutendsten. In seinen Reisebriefen schreibt Berlioz über den Fürsten folgendermaßen: „Der Herr dieser malerischen Landschaft ist ein geistreicher, lebhafter junger Herr, den auf der Welt nur zweierlei zu beseelen scheint: der Wunsch, seine Untergebenen so glücklich wie möglich zu machen und die Liebe zur Musik. Gibt es wohl ein schöneres Dasein als das seine? Rings um sich her erblickt er nur Zufriedenheit, seine Untertanen vergöttern ihn, und die Tonkunst, die er als Dichter und Musiker durchdringt, hat ihn zu ihrem Liebling erkoren. Er selbst komponiert reizende Lieder, von denen zwei: „Der Fischerknabe“ und „Schiffers Abendlied“ mich wahrhaft ergriffen haben.“

Am Neujahrstage 1842 war Berlioz auf eine Einladung der Fürstin hier in Hechingen eingetroffen. In Eile wurde innerhalb von drei Tagen ein Konzert mit Werken von Berlioz vorbereitet. Schon nach 5 Tagen waren die Ouvertüre zu „König Lear“, der Pilgermarsch aus der „Harold-Symphonie“, die Ballszene aus der „Phantastischen Symphonie“ und Bruchstücke aus anderen, bisher ganz unbekanntenen Kompositionen einstudiert. In dem großen Konzert zu Ehren Berlioz' spielte Täglichsbeck auf dem Flügel die Harfenstimme und in der Haroldsymphonie das große Bratschensolo. Die beachtlichen Leistungen der Kapelle stellten den an sehr hohe Anforderungen gewöhnten Komponisten zufrieden, vor allem fanden die ersten Kräfte des Orchesters die größte Anerkennung. Nach der Veranstaltung hatte der

Fürst in der Villa Eugenia aus Anlaß des hohen Künstlerbesuches zu einem Essen gebeten. In zwangslosem Beisammensein wurde hier noch am Abend musiziert, wobei Berlioz als Solocellist, Täglichsbeck am Flügel und der stimmbegabte Fürst mit seinen eigenen Kompositionen aufwarteten.

Im Dezember 1843 und wiederholt im folgenden Jahre weilte auch Franz Liszt in Hechingen. Verschiedene Konzerte fanden während seines vierwöchigen Aufenthaltes statt, in denen der große Meister von den Einheimischen und zahlreichen Fremden immer mit außerordentlicher Begeisterung gefeiert wurde. Durch die häufigen Besuche bahnten sich zwischen dem Fürsten und Liszt freundschaftliche Beziehungen an, die später in Löwenberg zu einem noch engeren persönlichen Zusammenhänge führen sollten.

Trotz der anspruchsvollen Dienstverpflichtungen widmete sich Täglichsbeck mit Eifer seinen eigenen künstlerischen Neigungen. Schon im ersten Jahre seiner Anstellung in Hechingen (1828) unternahm er in den Herbstmonaten eine größere Konzertreise, die ihn mit allerbestem Erfolge nach Oesterreich und in die bedeutendsten Städte Deutschlands führte. Neben seinem Auftreten in München, Wien und Berlin ist vor allen Dingen sein Aufenthalt in Leipzig hervorzuheben, wo ihm bei seinem Konzerte im Gewandhaus besonders begeisterte Aufnahme zuteil wurde.

Leider konnte Täglichsbeck in den nächsten Jahren seine Reisen als konzertierender Künstler nicht wiederholen. Die vielseitigen Berufsgeschäfte erforderten seinen ganzen Kräfteinsatz. 1833 nahm er aber mit neuer Begeisterung seine kompositorische und solistische Tätigkeit wieder auf. Neben einer Anzahl kleinerer Violin- und Klavierwerke beschäftigte er sich vorwiegend mit der Komposition seiner ersten *Symphonie*, durch deren

Aufführung in den Pariser Konservatoriumskonzerten er sich höchste Ehrungen erwerben sollte.

Das Musikleben in Paris, das sich zur tonangebenden Hegemoniestellung emporgeschwungen hatte, stand zu jener Zeit in seiner höchsten Blüte. Alle Meister von Ruf und Rang strebten nach dieser Metropole, um hier vor dem strengsten Gerichte einer Weltpresse das Siegel der Bestätigung ihrer künstlerischen Qualität zu erringen. Als vortrefflicher Violinist hatte er sich dort bereits einen beifälligen Eingang erringen können. Mit besonderem Interesse sahen die Pariser Kunstrichter seinem ersten Auftreten als Komponist entgegen. Ein überraschend starker und nachhaltiger Erfolg war denn auch der ersten Aufführung seiner Es-dur Symphonie op 10 beschieden, die darauf mehrfach noch in den Konzerten des Konservatoriums erklang. Als Ausdruck für die überaus herzliche Aufnahme, die seine erste Symphonie gefunden hatte, schrieb er eine zweite in e-moll. Er wurde von der Konzertgesellschaft zum ersten Januar 1837 zur Aufführung beider Werke nach der französischen Hauptstadt eingeladen. Leider blieb es diesmal nur bei der Einladung. Auch seine zweite Symphonie wurde gut aufgenommen und erklang darnach in vielen deutschen Konzertsälen, besonders in Leipzig.

Nach den Erfolgen mit seinem symphonischen Erstlingswerke eröffneten sich weitere Möglichkeiten zu auswärtigen Konzertreisen. So errang er sich noch ähnlich große Erfolge in Belgien, Holland, Böhmen, Schweden und Dänemark.

Nicht ohne Bedeutung für sein Schaffen war seine Vermählung (1838) mit Therese Landauer, der Tochter einer angesehenen Stuttgarter Familie. Mehrere Konzertstücke für Violine und Blasinstrumente, eine Symphonie, das große Oratorium „Salomos Thronbesteigung“, sowie einige Streichquartette und Duette wurden von ihm damals komponiert. Auch mehrere Lieder verdanken dieser Zeit ihre Entstehung.

Im Herbst 1839 konzertierte er wieder in den Niederlanden und in Belgien. In Amsterdam, Rotterdam, Haag,



*Fürst Friedrich Wilhelm Konstantin
von Hohenzollern Hechingen
nach einem alten Stich*

Middelburg, Vlissingen, Antwerpen und Brüssel fand Täglichsbeck begeisterte Aufnahme. Große Verehrung erregte sein Spiel in Utrecht. Im nächsten Jahre, 1840, unternahm er eine längere Konzertreise, die ihn nach Schweden und Dänemark führte. Ueber Brandenburg, Rostock, Wismar, Lübeck, wo er überall „brillante Konzerte“ gegeben hatte, fuhr er nach Stockholm. Sowohl hier wie auch am Hofe zu Kopenhagen erhielt er den ehrenvollen Auftrag, vor der Königsfamilie zu spielen. Nachdem er noch in Hamburg und Kassel großen Beifall errungen hatte, kehrte er nach seinem Wohnsitz zurück.

Erst im Herbst 1843 verließ er wieder für längere Zeit den fürstlichen Hof, um in Böhmen seine bisherigen Auslandserfolge fortzusetzen. Auf seiner Hinreise verweilte er auch einige Tage in seiner Heimatstadt Hof und wurde dort herzlich gefeiert. Ueber Eger und Karlsbad reiste er dann nach Prag, wo er sich mehrere Wochen aufhielt. Ueberall fanden seine Konzerte lebhaftesten Beifall. Auch seine Messe wurde in Prag aufgeführt, und mit der Annahme einer Oper schienen sich günstige Aussichten zu eröffnen. Selbst eine Berufung an das dortige Konservatorium wurde ihm angetragen, was er jedoch ablehnte. Auf direktem Wege kehrte er von Prag wieder nach Hechingen zurück.

Die Verdienste, die sich Täglichsbeck durch seine großen künstlerischen Leistungen erworben hatte, bezeugte der Fürst mit der Verleihung des Hausordens, als einem sichtbaren Beweis seines persönlichen Wohlwollens.

Nach den fehlgeschlagenen Bemühungen um die Annahme einer Oper am Prager Theater unternahm er 1844 eine Reise nach München. Anscheinend bemühte er sich dort erneut um das Aufführungsangebot seiner beiden großen Opern „Enzio“ und „Kaiser Heinrich IV.“ Erstere hatte bereits in Karlsruhe eine beifällige Uraufführung erlebt. Leider sind seine Bemühungen an der Münchener Bühne nicht von Erfolg gekrönt gewesen.

In das folgende Jahr (1845) fällt das große Musikfest der Stadt Bonn, an dem auch Täglichsbeck teilnahm. Mit zahlreichen ihm bekannten Musikgrößen des In- und Auslandes traf er dort zusammen, so z. B. Spohr, Fetsis aus Brüssel, Bacher aus Wien u. a. m. Dieses bedeutungsvolle Bonner Musikfest war das letzte große Ereignis, das er von Hechingen aus miterleben durfte. Eine ehrenvolle Aufforderung zur tätigen Mitwirkung bei einer Veranstaltung des Salzburger Dom-Musik-Vereins 1846 — des Gründers des Mozarteum — wäre aus dieser Zeit noch nennenswert.

In Löwenberg

Nach der Februarrevolution 1848 war ein gedeihliches Weiterbestehen der Hechinger Hofkapelle unmöglich geworden. Täglichsbeck und die Orchestermmitglieder wurden deshalb auf unbestimmte Zeit und mit vollem Gehalte beurlaubt. Nach Abtretung des Landes an den König von Preußen siedelte der Fürst auf seine schlesischen Besitzungen über, um nach Rückkehr ruhigerer Verhältnisse wieder seinen eigenen musikalischen Neigungen nachgehen zu können.

Bevor Löwenberg durch die Uebersiedelung der Hofkapelle des Fürsten Konstantin sich zu dem hervorragenden künstlerischen Mittelpunkt entwickelte, hatte hier in Schlesien die Tonkunst schon liebevolle Pflege gefunden. In Plagwitz, unweit von Löwenberg, unterhielt der Baron von Hohberg eine ansehnliche Kapelle. Als Pianistin pflegte die Baronin von Hohberg selbst in der Kapelle mitzuwirken. Gneisenau, der berühmte Feldmarschall der Freiheitskriege, gehörte zu jener Zeit einem Löwenberger Regiment als Leutnant an und war damals ein ständiger Gast dieser Konzerte. Auf Schloß Hohlstein hatte Graf Röder durch großzügige künstlerische Veranstaltungen wiederum eine Stätte echter Musikpflege geschaffen. Haydn und Mozart erfreuten sich bei der Kapelle besonderer Pflege. Aus unbekanntem Gründen wurde sie einst aufgelöst, bald darauf aber unter der nächsten Schloßbesitzerin, der Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen, geborenen Prinzessin von Kurland, wieder übernommen. Persönlichkeiten wie der Berliner Kapellmeister Himmel, der schon bejahrte Zelter und der Freiheitsdichter Theodor Körner zählten zu ihren ständigen Gästen.

Auf dem gleichen Schlosse sollte durch den Sohn dieser kunstsinnigen Fürstin, eben den Fürsten Fr. W. Konstantin, wieder eine musikalische Blütezeit anbrechen, die in ihrer überragenden Bedeutung diesen Ort zu einem Stützpunkte deutscher Kultur und neuer musikalischer Kunstbestrebungen werden ließ. Fast 4 Jahre lang war inzwischen die Kapelle in Hechingen untätig zurückgeblieben. Im Dezember 1852 konnte das gesamte Orchester nach Schloß Hohlstein bei Löwenberg einberufen werden. Bereits vorher hatte der Fürst einige ausgezeichnete Kammermusiker seiner ehemaligen Kapelle zu privaten Hausmusiken herangezogen.

Unter der Leitung „des in der musikalischen Welt wohlbekannten Kapellmeisters Täglichsbeck“ begannen dann im folgenden Jahre wieder die öffentlichen Konzerte. Zu dem bewährten Stamm der bisherigen Orchestermitglieder waren weitere 9 ausgezeichnete Kräfte verpflichtet worden. Noch im Dezember 1852 fand das erste Konzert am fürstlichen Hofe in Löwenberg statt.

Durch das 1851 erfolgte morganatische Ehebündnis mit Amalie Schenk von Geyern zu Syburg erfuhr das Hofleben durch das vergnügungsfrohe Wesen seiner Gemahlin einen besonders regen Auftrieb. Für die großen Festlichkeiten genügten die beschränkten Schloßverhältnisse auf Hohlstein nicht mehr. Der Fürst ließ daher ein neues geräumiges Schloß in Löwenberg erbauen. An der Gartenseite dieses Gebäudes wurde ein großer Saal errichtet, der vorwiegend für die wöchentlichen musikalischen Abendveranstaltungen bestimmt war. Durch den Fürsten, der den militärischen Rang eines preußischen Generals innehatte, und die heimatliche Garnison mangelte es den Konzerten auch an äußerem prächtigen Glanze nicht. Am 7. Dezember 1853 wurde der neue Konzertsaal mit einer Wiedergabe der C-dur Symphonie von L. von Beethoven feierlichst geweiht. Die Konzerte nahmen in der Regel im November ihren Anfang und



Fürstin Eugenie von Hohenzollern-Hechingen

geb. Prinzessin von Leuchtenberg-Beauharnais

Zum 90. Todestag am 1. September 1937

Nach einem Stich in Hechinger Privatbesitz, der die Fürstin in Florentiner Tracht zeigt

dauerten bis Ende April. Bei freiem Eintritt wurden gegen Lösung einer Einlaßkarte, die jedem musikalisch Interessierten ohne jeglichen Standesunterschied verabreicht wurde, diese wahren Volkskonzerte allwöchentlich gegeben. Als Beschützer und Vermittler echter und hochstehender Kunst zeigte sich hier der Fürst von größter Uneigennützigkeit und weitherziger Opferfreudigkeit. In den historischen Forschungsergebnissen des Lehrers Gondolatsch in Görlitz lesen wir in einem Aufsätze über „Fürst Konstantin von Hohenzollern und die Löwenberger Hofkapelle“: „Ich habe selbst, als ich am Anfang meiner Berufstätigkeit in der Nähe von Löwenberg angestellt war, alte Kantoren mit leuchtenden Augen und beredten Worten von jener köstlichen Zeit erzählen hören. Bei dem Mangel anderer Verkehrsmittel pilgerten die begeisterten Kunstfreunde im schwarzen Anzug, der für die Herren vorgeschrieben war, stundenweit von ihren entlegenen Dörfern nach Löwenberg, vertauschten in einem Gasthause ihre festen Wanderstiefel gegen ein Paar mitgebrachte salonfähige Schuhe, reinigten sich vom Schnee und Schmutz der Straße und genossen ein paar Stunden die herrlichen Gaben der Kunst, die damals vollendeter und moderner an wenigen Orten des weiten Vaterlandes geboten wurden, um dann

in der Nacht, voll der erhabensten Eindrücke, an ihre stillen Wirkungsstätten zurückzuwandern. Dankbarere Zuhörer wird selten eine Kapelle gehabt haben, und noch nach einem Menschenalter mußte jedem empfänglichen Menschen das Herz warm werden, wenn er von der „fürstlichen Zeit“ erzählen hörte.“

Mit stiller Wehmut und verhaltenem Neid liest man die Berichte über die Feiern und Konzerte, die in Löwenberg veranstaltet wurden. Wieviel an Kulturgut und musikalischer Erziehung und Beeinflussung ist unserem Zollerstädtchen durch den Wegzug des Fürsten nach Schlesien verloren gegangen!

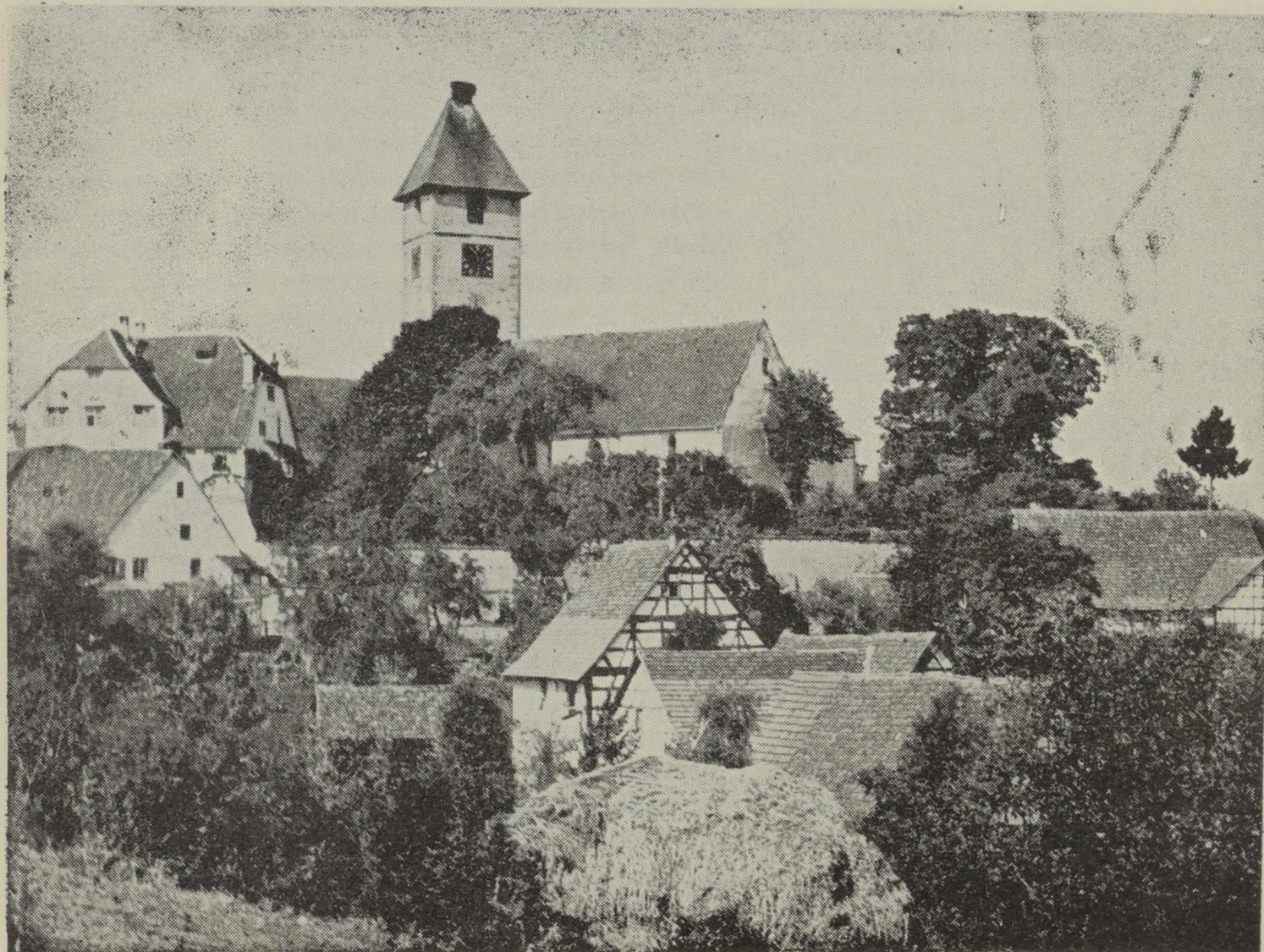
Unter der Leitung Täglichsbeck's hatte sich die fürstliche Kapelle zu einer ungeahnten hohen künstlerischen Leistungsfähigkeit erhoben. Der äußerst kritisch veranlagte Hans von Bülow schrieb seinerzeit, daß „die Löwenberger Kapelle getrost mit den renommiertesten Hoforchestern, wenn auch nicht quantitativ, doch was mehr sagen will, qualitativ zu rivalisieren vermöge“. Berlioz, der die berühmtesten europäischen Orchestervereinigungen persönlich geleitet hatte, schrieb nach einer Aufführung seiner Harold-Symphonie in Löwenberg nieder: „Ich kann wahrhaftig sagen, daß ich den Harold nie in unwiderstehlicherer Weise habe spielen hören.“

Leider wurden der Hofkapelle diese höchsten Lobsprüche und Anerkennungen erst nach Täglichsbecks Fortgang zuteil, als sie unter der Leitung seines Schülers Max Seifriz stand, allergrößtenteils waren sie aber dem großen erzieherischen Verdienste des jahrelangen und steten Arbeitseifers Täglichsbecks zu verdanken. Mit

einer 30 Mann starken Kapelle war sie im Laufe der Zeit auf 45 Künstler vergrößert worden. Werke der Klassik und der Gegenwart wurden gepflegt. Ein gemischter Chor und die Verpflichtung namhafter Solisten trugen zu einer abwechslungsreichen Programmgestaltung bei. Eine ganz besondere künstlerische Note wiesen die Konzerte auf, die zum Namens- und Geburtstag des Fürsten, des Königs und zur Neujahrsfeier veranstaltet wurden. Auch wurde jährlich zum Besten der Löwenberger Wohltätigkeitsvereine gegen ein Eintrittsgeld von 7½ Sgr. ein Konzert gegeben.

Infolge der großen dienstlichen Verpflichtungen durch die Hofkapelle konnte Täglichsbeck kaum an seine eigene musikalische Schaffenstätigkeit mehr denken. Trotz der Gewährung vollkommener Ungebundenheit in den Sommermonaten fühlte er sich allmählich als strebender Künstler innerlich eingengt und unzufrieden.

Was Täglichsbeck als Leiter der Kapelle geleistet hat, das sprechen die noch vorhandenen ca. 400 Konzertprogramme aus. Die zahlreichen Symphonien Haydns, das umfangreiche Schaffen Mozarts, die genialen Schöpfungen Beethovens, dessen Erika und Pastoral-Symphonie in keiner Spielzeit fehlten, bildeten das Rückgrat seines musikalischen Wollens. Auch den Werken fortschrittlicher Elemente brachte er Unterstützung entgegen. Karl Maria von Weber, Felix Mendelssohn-Bartholdi, Franz Schubert, Meyerbeer, Spohr, Lachner, Kalliwoda, Sponcini, Kreuzer, Bellini, Auber und noch andere bedeutende Meister spielten eine wichtige und einflußreiche Rolle. Daß auch die Kompositionen der leitenden Persön-



Weilheim

Foto: Heinz Holzinger, Hechingen

lichkeiten und der Kapellmitglieder, wie von Täglichsbeck, Seifritz, dem Fürsten, Wichtl und anderer zur Ausführung gelangten, zeugt von dem guten Kameradschaftsgeiste, der in dieser Künstlergemeinschaft herrschte.

Abdankung und Nachfolge

Leider scheint das innige Freundschaftsverhältnis zwischen dem Fürsten und seinem Hofkapellmeister durch irgendwelche persönlichen Verhältnisse getrübt worden zu sein, sodaß er im Juni 1857 um seine Versetzung in den Ruhestand bat. Als Hauptgrund seines Entlassungsgesuches gab Täglichsbeck neben dem auffallend veränderten Verhalten des Fürsten seine durch das kleinstädtische Leben allzusehr gehemmte künstlerische Freiheit an. Mit schwerem Herzen mußte er nun dieses Konzertinstitut verlassen, das unter ihm entstanden war.

Nach Täglichsbecks Abdankung wurde sein ehemaliger Schüler Max Seifritz zum Intendanten und Dirigenten der fürstlichen Hofmusik berufen. Die engen Beziehungen dieses Künstlers zu Wagner und Liszt ließen dieses Hoforchester zu einem Stützpunkt der neudeutschen Kunstbestrebungen werden. Die zahlreich vorhandenen Konzertzettel zeigen, wie stark jetzt die Kompositionen von Liszt, sowie die von Richard Wagner und Hector Berlioz in den Vordergrund traten. Bereits vor ihrer Uraufführung gelangten von „Tristan und Isolde“ das Vorspiel, der Schlußsatz dieses Musikdramas und das „Meistersinger“-Vorspiel in den Konzerten zu Löwenberg zu Gehör. Berlioz und Wagner weilten sogar persönlich dort und bildeten den künstlerischen Höhepunkt der Saison; auch fehlten die berühmtesten Solisten und Sänger nicht unter den Gästen.

Im Ruhestand

Nachdem Täglichsbeck mit dem dekretmäßig zukommenden lebenslänglichen Gehalte in den Ruhestand versetzt worden war, verließ er Löwenberg und suchte in Dresden die Verwirklichung seiner Wünsche und Hoffnungen. Aussichten auf Anstellung in Magdeburg und Aachen eröffneten sich ihm, doch schlug er die Angebote aus. Da ihm die Möglichkeiten auf zufriedenstellende Beschäftigung fehlten und seine Bemühungen um die Aufführungen seiner Opernwerke am dortigen Theater fehlschlagen, wandte er sich bereits nach einem Jahre wieder seinem geliebten München zu, der Stadt seiner

ersten Erfolge. In ruhiger Zurückgezogenheit lebte er ganz seiner Familie und leitete die geistige und künstlerische Ausbildung seiner geliebten Tochter. Zum größten Weh der Eltern wurde sie ihnen im Alter von 20 Jahren durch den Tod entrissen. Das war für Täglichsbeck der härteste Schlag und erst nach Jahren fand er in der Kunst wieder erhebenden Trost.

Innere Genugtuung sollte ihm durch seinen Fürsten widerfahren, der ihn zum Frühjahr 1862 zu sich nach Löwenberg einlud. In überaus herzlicher Weise wurde er vom Fürsten empfangen und gleich groß war auch die Freude des Wiedersehens bei den Mitgliedern der Hofkapelle. Hochgeehrt als Mensch und Künstler schied Täglichsbeck nach mehrwöchentlichem Aufenthalte in seelischer Harmonie vom Fürsten und der Stätte seiner einstigen Wirksamkeit.

Ausklang in Löwenberg

Der Glanz, der die kleine schlesische Stadt Löwenberg zu einem Mittelpunkte musikalisch bedeutungsvollster Ereignisse werden ließ, sollte nach Täglichsbecks Fortgang nicht mehr allzulange bestehen. Nachdem durch die modernen Bestrebungen der Neudeutschen das dortige Musikleben noch einen besonderen Auftrieb und Zuzug namhafter Künstler erfahren hatte, versank mit dem Hinscheiden des Fürsten plötzlich das ganze künstlerische Leben. „Mit ihm verlor die Menschheit eine Persönlichkeit, die in ihrer edlen und großen Gesinnung während ihrer segensreichen Tätigkeit sich als Diener, Förderer und Kämpfer der Kunst unermessliche Verdienste erworben hat.“

Die letzten Lebenstage

Täglichsbeck unternahm nach seiner Rückkehr aus Löwenberg von München aus mit seiner Gattin noch einige Reisen nach Italien und der Schweiz. Aus klimatischen Rücksichten siedelte er 1866 nach Baden-Baden über, wo er am 5. Oktober 1867 an Typhus und einer hinzugetretenen Lungenlähmung verschied. Der Leichnam wurde dem Wunsch des Verstorbenen entsprechend nach München überführt und auf dem Südfriedhof an der Seite seines Kindes zur ewigen Ruhe bestattet.

Literaturangabe: „Thomas Täglichsbeck und seine Instrumentalkompositionen.“ Ein Beitrag zur Geschichte der Instrumentalmusik des 19. Jahrhunderts von Dr. Edgar Burmester, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Universität zu München.

Aus der Geschichte der Waldungen der früheren Grafschaft Zollern

Von F. Gäßler - Thanheim
2. Fortsetzung.

Waldgeschichte ist zunächst Bestandsgeschichte. Die Feststellung und Kennzeichnung der Reihenfolge der Holzarten, die Vorläufer unseres heutigen Waldes waren, führt weiter zurück, als alle menschliche Kultur reicht.

Durch die pollenanalytischen Untersuchungen der Hochmoore des Albgebietes sind wir über die Wachstumsvorgänge der Hochfläche unterrichtet, durch die natürlich auch die Hanglagen entscheidend beeinflusst wurden. Ueber diese Vorgänge schreibt Dr. Kuhn-

Hechingen in seinem Werk: „Die Pflanzengesellschaften im Neckargebiet der Schwäbischen Alb“ Seite 233 folgendes: In der Eiszeit waren von der Alb-Hochfläche sämtliche Bäume verschwunden, während sich in den tieferen Lagen am Fuße der Alb Bergkiefer, Birke und Weide gehalten haben. Die einzigen Holzarten, die in der Eiszeit sicher noch auf der Albhochfläche standen, sind Zwergbirken und Heidekrautgewächse. Nach der Eiszeit wanderten zuerst die Bergkiefer, später die Weiß-

birke, dann die Waldkiefer ein. Die Kiefern bildeten eine offene Parklandschaft. Mit Besserung der Temperatur konnten in das immer noch trockene Klima die kontinentalen Holzarten einwandern. Zuerst die Hasel, dann Ulme, Linde und Eiche. Dieser Eichenmischwald war ein „lichter, von größeren und kleineren Lücken unterbrochener Steppenwald“, in dem die Hasel immer stark vertreten war.

Jetzt erst wanderten Tanne und Buche ein. Sie stellten die größten Anforderungen an das Klima, vor allem an die Feuchtigkeit, die Tannen noch mehr als die Buche. Diese beiden kampfkraftigen Arten drängten nun die andern in den Hintergrund. Die Bergkiefer verschwand ganz. Einwanderung und Auswanderung von Buche und Tanne fallen in die jüngere Steinzeit und in die Bronzezeit.

Der letzte Baum, der endlich auf der Alb ankam, war die Weißbuche, *Carpinus betulus*, die zwar im Lauerchertal nur in Spuren anzeigt, die es aber in der Schopflocher Torfgrube bis auf 6% bringt. — Soweit die auf großer Fläche gesehene Waldentwicklung, von der unser Beobachtungsgebiet keine Ausnahme macht.

Nach vorgenannten Feststellungen sind also Buche und Tanne die Baumahnen unserer Wälder. Zwei Waldmütter von hervorragenden Vererbungseigenschaften, denen der vorhandene Boden die glücklichste Lebensgrundlage gab, und zwar so, daß es auch der „Plünderwirtschaft“ mehrerer Jahrhunderte nicht gelang, sie umzubringen bzw. auszurotten.

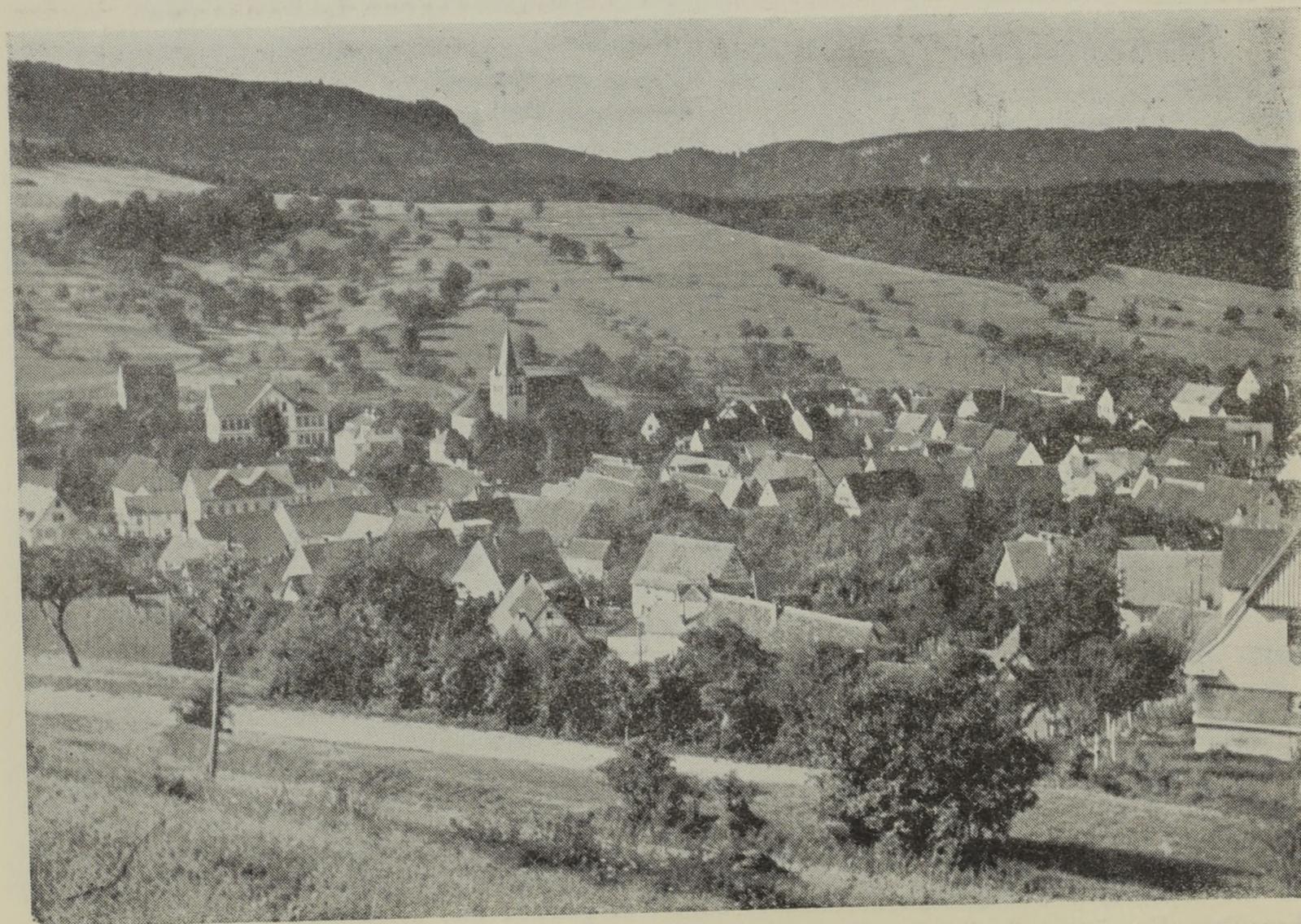
Untersuchen wir nun die menschlichen Beziehungen zum Wald.

Der Urmensch der Jägerstufe war der Lebensgemeinschaft des Waldes als Glied zugehörig und eingeordnet, in ihm wurde er geboren, von ihm lebte er und im Walde starb er.

Ganz anders war die Stellung des Ackerbau treibenden Menschen zum Walde. Dieser bildete schon eine eigene Lebensgemeinschaft neben demselben, so mannigfaltig auch die Bindungen an den einstigen Lebensraum noch waren. Mit dieser räumlichen Loslösung entstand auch schon ein gewisses Konkurrenzverhältnis zwischen Mensch und Wald, welches sich nach Maßgabe der menschlichen Vermehrung verstärkte.

Jahrhunderte lang wurden nun die menschlichen Beziehungen zum Walde allein vom Nutzungsgedanken beherrscht.

Die Behandlung des Waldes durch die an der Nutzung beteiligten und berechtigten Menschen war zunächst abhängig von dem Größenverhältnis der beiden Partner zueinander, genauer ausgedrückt, wo die Größe des Holzvorrats den Bedarf an Holz weit überstieg, war der natürliche Bestand des Waldes zunächst gesichert, allerdings nur bei jenen Wäldern, deren natürliche Bodenverhältnisse ein zwingendes Hindernis für die landwirtschaftliche Benutzung darstellten. Wald durften bei den vordringenden menschlichen Besiedlungen eben nur solche Gebietsteile bleiben, die zum Feldbau absolut untauglich, oder wegen zu großer Entfernung von der Sied-



Blick auf Jungingen

Foto: Heinz Holzinger, Hechingen

lungsstelle unerwünscht, weil unrentabel, waren. Aber auch hier konnte der Wald keine ungestörte Ruhe genießen, Viehherden fraßen den Jungwuchs und was nicht verzehrt wurde, zerstampften die schweren Zweihufer. Manches Waldstück wurde durch diese Behandlung zum Oedland, besonders dann, wenn in der Folge anstelle des Maules vom Weidetier die ungleich gefährlichere Sichel und Sense trat.

Es kann als Beweis für einstigen großen Landhunger angesehen werden, daß an manchen Stellen auf steilen Bergen alle einigermaßen ebenen Waldlichtungen als Waldwiesen genutzt wurden, wie aus den verschiedenen Wiesen-Namen, heutigen Waldabteilungen, hervorgeht.

Der Wald war in Trockenjahren oft die einzige Rettung der Landwirtschaft, denn in den feuchten, schattigen Tannen- und Buchenwäldern der Albhänge gab es keine Dürre. In jener Zeit, wo noch der Landbau auf durch eng stehende Grenzpfähle abgestecktem Lebensraum die einzige Nahrungsquelle der Bewohner war, kam dieser Tatsache eine große Bedeutung zu.

Die Nutzungskurve am Walde seitens der menschlichen Gesellschaft war und ist eine stets ansteigende, so häufig auch der Wechsel in der Art der Nutzung war. Befaßt man sich mit dem Entwicklungsweg vom Kienspan bis zur Zellwolle, so kennzeichnen die beiden Namen dieser Produkte allein schon den gewaltigen Anspruch, den die Neuzeit an den Wald stellt.

Es gebührt den Zollergrafen das Verdienst, sehr früh, viel früher als in andern Ländern, 1557, den Pflegegedanken gegenüber dem Walde vertreten und gesetzlich verankert zu haben. Wer alte Bilder und Zeichnungen von der Landschaft des alten Zollerlandes aufmerksam betrachtet, wird erstaunt sein über waldlose Lücken, Blößen und Oedflächen, die heute längst zum wertvollen Walde geworden sind. Mag auch mancher Wirtschaftsweg vielleicht ein Irrweg gewesen sein, besonders wenn man an die übertriebene Bevorzugung der Fichte denkt, auf Standorten, wo sie nicht wachsen konnte, so sind das doch nur Einzelperscheinungen, die den Erfolg des Ganzen nicht beschatten können. Besonders die Zeit nach Aufgabe der Waldweide muß von der vollen Erkenntnis über den Wert des Waldes beherrscht gewesen sein, denn unsere überhiebsreifen Althölzer von 100—150 Jahren stammen aus jener Zeit und Baumriesen von 6—18 fm sind bei uns an den Albhängen wirklich keine Seltenheit.

Aufgabe des Waldes war also zunächst die Holzbedürfnisse der Markgenossen zu befriedigen. Das war aber nicht die alleinige Nutzung. Die Eichenwälder mußten ihre Früchte zur Schweinemast hergeben. Hochgeschätzt wurde das aus den Früchten der Buche gewonnene Oel. Besonders gepflanzte Lindenwälder dienten der Bienenzucht, religiöse Bruderschaften widmeten sich diesem Geschäft zur Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse an Wachs. Die Früchte der Wildkirsche scheinen ebenfalls begehrt gewesen zu sein, denn auch ihre Nutzung war in der Landesordnung an die Genehmigung des Jägers gebunden. Die Gewinnung der vorgenannten Waldprodukte konnte am

reichhaltigsten bei freier Raumstellung erfolgen. So wie man sich den eigentlichen Weidewald vorstellt, denn Gras konnte auch nur bei entsprechender Belichtung wachsen. Das Gesetz 1698 sah nach dem Holztrieb ein Verbot des Viehauftriebs von 4 Jahren vor. Eine Frist, die in ihrer Kürze nur dann einen Sinn haben konnte, wenn der Jungwuchs bei der Fällung schon eine bestimmte Größe erreicht hatte. Es wäre denn, daß es sich um Holzarten handelte, denen das Weidevieh keinen großen Schaden tat (Birken und Erlen).

Der Hauungsbetrieb war ein äußerst primitiver. Die Bürger machten jeden Winter ihr Holz selbst auf. Die Kennzeichnung zu hauender Bäume oder Flächen geschah durch das sogenannte „Schlag verhängen“, d. h. den Bäumen wurden Wieden umgebunden. Am wenigsten zur Fällung erwünscht waren jene Bäume, die besonders dicke Stöcke hatten, weil dies bei gleicher Masse eine Mehrleistung an Arbeit bedeutete. Die meisten Baumriesen unserer Zeit verdanken diesem einfachen Umstande ihre Existenz. Wollte ein Bürger bauen, so erhielt er das Bauholz meist unentgeltlich zur Selbstverwertung. Aus Walddistriktsnamen wie Kohlgrube, Kohlberg, Kohlplatte usw. geht hervor, daß in einer bestimmten Zeitperiode der Köhlereibetrieb sehr im Schwung gewesen sein muß. Untrügliche Beweise dafür sind die in solchen Distrikten leicht auffindbaren Meilerstellen. Sie werden heute von Gärtnereibetrieben gern ausgegraben, da die Kohlererde für Hortensienzucht ausgezeichnet ist. Eine an manchen alten Bäumen (Fichten) noch erkennbare Nutzung war die Harzgewinnung, die in der Landesordnung 1698 grundsätzlich verboten wurde.

Nach Aufgabe der Waldweide so um die Jahrhundertwende (17./18. Jahrhundert) setzte die eigentliche Waldpflege ein, der Wald hatte Ruhe, da der Wildstand gleichzeitig auch vermindert wurde, die Lücken schlossen sich von selbst oder wurden hauptsächlich mit Fichten ausgepflanzt.

Die Wissenschaft nahm sich des Waldes an. Im Jahre 1849 wurde an die Gemeinden eine Schrift über Waldkulturen von einem württembergischen Oberförster Graf v. Uxküll-Gyllenbourd hinausgegeben. 1865 erschien das „Lehrbuch der Forstwissenschaft von Karl Fischbach, Kgl. Forstmeister in Rottweil“. Später wurde derselbe Fürstl. Oberforstrat und gleichzeitig forsttechnischer Referent des Regierungspräsidenten zu Sigmaringen. Als solcher, d. h. durch seine beiden Aemter hatte er entscheidenden Einfluß auf die gesamte Forstwirtschaft Hohenzollerns.

Seit jener Zeit ist unendlich viel stille Arbeit am Walde geleistet worden.

Groß sind die Aufgaben, die gerade heute an die Waldwirtschaft gestellt werden, fast täglich werden neue Erfindungen gemacht bezüglich der Verwertung der Waldprodukte, aber auch fast täglich werden neue wissenschaftliche und wirtschaftliche Erkenntnisse geschöpft zu seinem Wachstum und seinem Gedeihen. Deutsches Volk und deutscher Wald sind so eng verflochtene Wesen, daß der Schaden des einen auch das Uebel des andern ist.

Besprechungen

Reichskarte, Einheitsblatt 152a (Ullingen—Sigmaringen—Tuttlingen—Ueberlingen). 1 : 100 000. (Berlin, Reichsamt für Landesaufnahme, 1936, in 5 Farben, 1,60 RM.)

Dieses schöne, bekannte große und bunte Blatt ist heute durch den Zusammendruck der entsprechenden Blätter der „Karte des deutschen Reiches“ entstanden. Die Plastik der Oberflächengestaltung des Landes ist gut herausgebildet, Wälder und Wiesen, auch in ihren Sonderausprägungen, sind gut zu erkennen, Siedlungen und Wegnetz treten deutlich hervor. Alles in allem eine Karte, die den mannigfachen Anforderungen gerecht wird, nicht zum wenigsten denen des Wanderers auf großer Fahrt. Hohenzollern ist südlich von Kettenacker—Gammertingen—Freudenweiler voll auf ihr behandelt, nur östlich der Länge von Magenbuch—Rosna fehlt ein Teil.

Kirchenführer: Kloster Beuron (1935, 16 S.). — Liggersdorf/Hohenzollern (1936, 8 S.). — Meßkirch/Baden (1935, 16 S.). — Sigmaringen (1937, 16 S.). (Alle in München, Dreifaltigkeitsverlag, reich illustriert, je 1 RM.)

Es war ein schöner und fruchtbarer Gedanke Hugo Schnells, diese kleinen, bequemen Führer für alle bedeutenden Kirchen Süddeutschlands zu schaffen und damit den vielen kunstbegeisterten Reisenden unserer Zeit eine rasche und zuverlässige Orientierung über sie zu ermöglichen. Jedenfalls ist eine solche Gelegenheit schon lange und immer wieder vermißt worden. Die Angaben der üblichen Reiseführer sind ja meist zu kurz, die Kunstdenkmälerwerke zu gewichtig und was in manchen Kirchen zu haben war, entsprach oft nicht den einfachsten Forderungen. Daß jeder „Kirchenführer“ dasselbe Schema zeigt und jedesmal in gleicher Reihenfolge Orts-, Pfarr- und Baugeschichte, die Künstler, den Raum, die Innenausstattung, das Äußere, Stil, Wiederherstellungen behandelt und zuletzt eine Würdigung und weitere Literaturangaben gibt, erhöht ihre praktische Brauchbarkeit. Die Illustrierung ist jedesmal erstaunlich reich und gut. Die bisher erschienenen hohenzollerischen Bändchen sind durchweg zu loben und haben (in obiger Reihenfolge) M. Schurr, A. Reiber, J. Sauer und N. Beuter zu Verfassern. Dr. Senn.

Lämmle, A.: Die Reise ins Schwabenland (Stgt., Fleischhauer, 1937, 320 S., 130 Abb., 5,60 RM.)

In allerbesten äußerer Aufmachung und Ausstattung — das Bildmaterial sei vor allem andern in seiner Güte ganz besonders hervorgehoben — stellt sich uns hier ein neuer „Lämmle“ vor. Es ist ein wahrer „Schwabenspiegel“, den er uns hier vorhält und der die Fülle und Vielheit der Geschichte des Schwabenlandes und Schwabenvolkes uns geordnet vorführen und erläutern will. Die Landschaft wird uns gezeigt, die Sprache erörtert, unserer Kost und dem Weinherbst je ein Kapitel gewidmet, ein „schwäbischer Katechismus in Sprichwörtern und Redensarten“ gegeben und so weiter werden die Volkstrachten, Wirtschaft und Kultur, Spiel und Brauchtum, die Heilbäder und Städte — hier auch Sigmaringen — behandelt. Es ist nicht Wissenschaft und schwerste Geisteskost, die hier vorgesetzt wird, es ist etwas anderes: man macht eine Reise ins Schwabenland, man sieht und schaut und läßt sich von einem Ureinwohner dieses Landes in schönster Reiseplauderei erzählen, was es mit dem Geschauten ringsum an sich hat. Ein Kompliment vor der Schönheit unseres Hechinger Merianbildes mag es sein, daß es gewürdigt wurde, das Umschlagsblatt zu zieren. Dr. Senn.

Arthur Luther. Deutsches Land in deutscher Erzählung. Ein litterarisches Ortslexikon. Leipzig 1937.

Welche Erzählungen gibt es aus jedem deutschen Ort und jeder deutschen Landschaft? Welche Dichter und Erzähler haben ihre

Stoffe einer bestimmten Gegend entnommen? An welchen Orten spielen alle unsere historischen und sonst lokal orientierten Romane? Auf diese Fragen will das „Ortslexikon der deutschen erzählenden Dichtung“ Antwort erteilen. Wohl gibt es bisher Zusammenstellungen dieser Art für einzelne Gebiete, wie z. B. von Oeftering für Baden; aber der Plan, das ganze deutsche Sprachgebiet und alle Zeiten vom frühesten Mittelalter an einzubeziehen, ist neu. Der Versuch darf trotz vieler Lücken und Mängel (in der Erfassung des Schrifttums und in der sachlichen Abgrenzung!) als wohl gelungen bezeichnet werden. Um das Ziel vollständig zu erreichen, bedarf es noch weiterhin der Mitarbeit aller Schriftsteller, Bibliothekare und sonst auf dem Gebiet des Heimatschrifttums Tätigen, die ihre Kenntnis dem Verfasser (Anschrift: Bibliothekar Dr. Luther, Leipzig, Deutsche Bücherei) für die nächste Auflage zur Verfügung stellen möchten. Diese Notwendigkeit trifft auch für Hohenzollern zu. Es fehlen da offensichtlich noch manche hierhergehörende Bücher und in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichte Novellen, Erzählungen und Skizzen. Das Erfasste ist unter den Stichworten „Hohenzollern, Beuron, Burladingen und Haigerloch“ angegeben; jedoch findet sich auch noch vieles Hohenzollerische unter den Landschaften „Bodensee, Oberschwaben“ und vor allem „Schwäbische Alb“. Binder.

Kleine Mitteilungen

Familiengeschichtliches vom Jahre 1605. Die Gerichtsprotokolle von Hechingen nennen aus Burladingen: Melchior Sickhinger mit Frau Anna, Forstmeister und Jäger des H. Jakob Hermann von Hohengeroldseck und Sulz; Hanns Koch, Wirt und Gastgeber, mit Sohn jung Hanns Koch und Schwiegersohn Balthas Buell (Buelen); Bausinger Hans Ulrich, Fleckenschütz, 50 Jahre alt; Bauwmann (Baumeister) Gori; Böttlin Jakob; Deckheler (Daickheler) Hanns, Schmied, 30 Jahre; Gleutz Theis, des Pfarrers Knecht, 24 Jahre; Grüger Georg, 45 Jahre; Glotz Martin; Göser (Geuser, Gaiser) Michael; Hegner Hanns, 37 Jahre; Maria Herterin; Lautterer (Leutterer) Hanns, 24 Jahre; Pfaff Mathis, der Herrschaft Zehent-Drescher, 30 Jahre; Ruoff Bartell, 40 J.; Ruoff Balth., 45 Jahre; Ruoff Theus, 24 J.; Saille Hanns; Schweinler Marquart; Glatz Martin, der Vogler. Ferner wurden aufgeführt: Michael Schleckher, der Bader von Ringingen, 50 J.; Jakob Stoll, 36 J. und Gall Miller, 22 J., von Hausen i. K.; Hanns u. Kaspar Stumpp, Jakob Demer, Müller z. Silbermühle, 45 J., von Killer; Jakob Miller, Jakob Maurer, Adam Vogt und Balthas Klingler von Schlatt; Jakob Bosch, Balthas Burkhardt, Georg Gröser, Hanns Feglin von Jungingen; Brosi Simertinger von Stetten u. H.; Jakob Bart von Gammertingen; Michael Kleinmann von Sickingen; Hanns Laib von Stetten; Jonas Ruofen von Weilheim; Hanns Wolffer von Harthausen; Martin Löffler und Jakob Gammertinger von Boll; Josias Vatter und Hanns Pelsler, Vogt von Stein; Jakob Kern, Georg Kopp mit Frau Maria Böhnin, Hanns Kopp mit Frau Ottilia Zangerin, Hans Schmelein von Rangendingen; Martin Powr (Baur) von Bisingen; Caspar Bucknenmayer, Schuhmacher zu Thanheim. M. Sch.

Zur Geschichte des 30jährigen Krieges in Hohenzollern. Vom Feldlager Tübingen, im Juni 1643, zog die bayrisch-kaiserliche Armee in Richtung Hechingen, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Am 19. Juni schreibt Abt Rauh, der Feldpropst der Bayrischen, aus dem „Hauptquartier Byssingen (Bisingen) zwischen Zollern und Balingen über gefährliche Kriegsoperationen und Gefahren besonders für Suevia superior . . .!“ (Abt Benedikt Rauh von Wiblingen, von Dr. A. Naegle, Freiburg 1911). M. Sch.

Herausgegeben mit Unterstützung des Vereins für Geschichte, Kultur- und Landeskunde Hohenzollerns.
Verlag und Druck Holzinger & Co, Hechingen, Schloßplatz 6, Erscheinungsort Hechingen, monatlich eine Nummer.
Verantwortlich Walter Sauter, Hechingen. Nachdruck der Originalartikel verboten.

Preis im Jahr RM 2,50 zuzüglich 30 Rpf Versandkosten, zahlbar an Verlag Holzinger & Co, Postscheck 821 Stuttgart.